

tumore schadlos entfernen kann, gleicht die Gefahr nur zum Teil aus. Ein Riß ist entstanden in der Zeit, zu dem vieles mitgewirkt hat: Erinnerungen an die faschistische Vergangenheit; Paradoxien des Zukunftstraumes, friedlich ins Weltall Macht zu expandieren, ohne dabei Frieden im täglichen Handeln zu bewahren; bohrende Zweifel über die Wirksamkeit des eigenen Wortes, des menschlichen Wortes überhaupt, Ahnung von dessen Doppelgesicht<sup>26</sup>: Existenzfragen ohne Antworten, da keine auf der Hand liegt. Hier gibt es, wie in Ch. Wolfs Rede, "eine fast unlösbar erscheinende Problematik", die sie nur angeschnitten habe, weil sie überzeugt davon sei, "daß auf Dauer Frieden nur zu sichern ist, wenn man weiß, wozu und wofür".<sup>27</sup>

Die so oft als unbequem empfundene Widersprüchlichkeit, die gewählte Lebensform Ch. Wolfs, böte natürlich Anlaß zu weiteren stundenlangen Reden und Diskussionen so wie man mit dem eigenen Gewissensstreit nie zu Ende kommt. Vielleicht nur noch so viel, daß die vielen Auseinandersetzungen um ihre Person und ihr Schaffen der beste Beweis der Ernsthaftigkeit, Komplexität und Produktivität ihrer humanistischen Intention ist und jene Worte zu bestätigen scheinen, die sie ihrer Erinnerung an Friedrich Schlotterbeck als Motto vorangestellt hat: "Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit".<sup>28</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Wolf, Ch.: Politik, Moral, Literatur. In: Sonntag 22/1987; S. 4.
- 2 Wolf, Ch.: Die Dimension des Autors. Berlin und Weimar 1986, Bd. II, S. 349.
- 3 Ebda, Bd. I, S. 234.
- 4 Dietzel, U.: Gespräch mit Heiner Müller. In: Sinn und Form 6/1985, S. 1210.
- 5 Fühmann, F.: Essays, Gespräche, Aufsätze 1964-1981. Rostock 1983, S. 53.
- 6 DDR-Literaturentwicklung in der Diskussion. In: Weim. Beiträge 10/1984, 1605.
- 7 Wolf, Ch.: Die Dimension des Autors. Bd. I, S. 19.
- 8 Ebda, S. 20.
- 9 siehe Anm. 6, S. 1614.
- 10 siehe Anm. 5, S. 8-16.
- 11 siehe Anm. 4, S. 1216.
- 12 Wolf, Ch.: Störfall. Berlin und Weimar 1987, S. 65.
- 13 Wolf, Ch.: Die Dimension des Autors. Bd. I, S. 303.
- 14 Ebda, Bd. II, S. 14.
- 15 siehe Anm. 12, S. 94.
- 16-17 Wolf, Ch.: Die Dimension..., Bd. II, S. 220 bzw. S. 144.
- 18-19 Ebda, Bd. I., S. 171; S. 212.
- 20-21 Ebda, Bd. II, S. 28; S. 167.
- 22 siehe Anm. 1.
- 23 siehe Anm. 4, S. 1201.
- 24 Wolf, Ch.: Die Dimension ..., Bd. II, S. 44 f.
- 25 Ebda, S. 310 f.
- 26 siehe Anm. 12, S. 90.
- 27 siehe Anm. 1.
- 28 Wolf, Ch.: Die Dimension ..., Bd. I, S. 243.

Lucy Topol'ská

Ein problematisches Problem  
Zur Darstellung der Frau in der DDR-Literatur

Es liegt im Wesen der tschechoslowakischen germanistischen Literaturwissenschaft, daß sie u.a. literarische Wechselbeziehungen aufdeckt, Parallelen zieht, vergleicht. Das Herausarbeiten von Allgemeinem, Gemeinsamen und Besonderem, das Fördern einer verständnisvollen Rezeption der deutschsprachigen Literatur sind ihr spezifischer Beitrag zur Literaturgeschichte und -kritik.

An gutem Willen meinerseits hat es nicht gefehlt, indessen - es gelang mir nicht, zum Thema "Frauenliteratur" in der tschechischen Belletristik der letzten Jahrzehnte Werke zu finden, die sich mit der Emanzipation, deren Auswirkungen auf die Gesellschaft und das Individuum und den damit zusammenhängenden Problemen auf eine der DDR-Literatur vergleichbare Weise auseinandergesetzt hätten. Nun ist ein negatives Ergebnis auch ein Ergebnis, und ein nicht uninteressantes. Es ist auf eine prekäre Weise anregend, in diesem Falle allerdings für Politologen und Soziologen: Man kann sich vorstellen, daß die Suche nach den Ursachen dieses Zustandes ziemlich weit von der Literatur wegführt. Mein Beitrag beschränkt sich also auf einige Bemerkungen zur Darstellung der Frauenproblematik in der DDR-Literatur.

Die grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen sind für die Frauen aufgrund der Ausweitung ihrer sozialen Möglichkeiten vielleicht am deutlichsten mit neuen Anforderungen verbunden. Sie müssen aber auch die Widersprüche bewältigen, die bei der Wahrnehmung dieser Möglichkeiten in der Konfrontation mit traditionell weiblichen Funktionen auftreten. Interessant ist, daß die Emanzipation der Frau als ein diffiziler und konfliktreicher Komplex von sozialen und psychischen Prozessen vor allem in der Literatur behandelt wurde und wird. Das konstatiert auch z. B. I. Dölling, die ihre soziologische Untersuchung u.a. an der literarischen Darstellung der Problematik orientiert.<sup>1</sup> Neue, auf Differenzierung, Verantwortungsbewußtsein und Gefühlsreichtum aufgebaute Lebensvarianten und -möglichkeiten werden in vielen Werken angestrebt, die wirkungsstrategisch nicht

bloß ein Solidarierungsgefühl von Leserinnen in Distanz zu den Männern fördern wollen (in den meisten Fällen aber doch nur auf das Frauenpublikum beschränkt bleiben).

Eine neue Problemstellung wurde in den 70er Jahren durch den erreichten Stand der gesellschaftlichen Realisierung der Gleichberechtigung, durch neu entstandene Konflikte provoziert. Auf der Suche nach ihrer Identität in der Literatur der früheren Jahre kam die Frau zur Erkenntnis, daß Emanzipation nicht heißen kann, daß sie es lernt, sich wie ein Mann zu verhalten, ihm nachzueifern. Auch die bloße Erwerbstätigkeit, selbst wenn der Frau äußerlich dieselben Chancen zugesichert werden, ist noch nicht mit Emanzipation gleichzusetzen. Daß frühere Leitbilder eher Wunschbilder waren, die Entstehendes als Fertiges, Problematisches als Gelöstes darstellten, erkannte man allmählich in den 70er Jahren. Ein Beispiel: Indem einige Autoren das Thema des Geschlechtertausches durchspielten (vgl. die Erzählungen des Bandes "Blitz aus heiterm Himmel", Rostock 1974), problematisierten sie die literarische Verwirklichung der Emanzipation auf eine ironisierend humorvolle, satirische und parodistische Weise. Christa Wolfs "Selbstversuch" ist als Warnung vor einer einseitigen, rein rationalen Weltansicht zu lesen; Sarah Kirsch zeigte, daß eine Frau sich ihrer einschränkenden Weiblichkeit entledigen muß, um vom Mann als vollwertiger Partner und Freund akzeptiert zu werden; K.-H. Jakobs verspottete die auf Gegnerschaft der Geschlechter aufgebaute matriarchalische Gesellschaft, die noch dazu von Männern erfunden wurde, usw.

Die Frauenliteratur erweiterte also in den 70er Jahren ihren Themen- und Wirkungsbereich, indem sie sich, mit wachsendem Interesse für das Individuelle, auf den einzelnen und seine konkreten Probleme konzentrierte. Diese ergeben sich einerseits aus dem Widerspruch zwischen den sich zunehmend angleichenden objektiven Möglichkeiten für Mann und Frau und den bisher nicht überwundenen Geschlechterstereotypen und Rollenbildern, andererseits aus der vielbemühten Doppelbelastung der Frau, kurz: aus dem Widerspruch zwischen der Vorstellung vom Stand der Emanzipation in der Gesellschaft der DDR und der Praxis des Alltags. Nicht mehr Leitbilder sind gefragt, sondern Bilder, die keine Vorbilder statuieren. Man fand sie in protokollarisch festgehaltenen Frauenschicksalen unserer Zeit (S. Kirsch, M. Wander). In der Vorstufe der Entwicklung zu einem allgemeinen humanen Menschenbild sagen sie Wichtiges über Stand und Perspektive der Gesellschaft aus, indem sie wirkliche Verhältnisse und Verhaltensweisen analytisch darstellen. Ihre Beliebtheit resultiert aus der Absage an das unmittelbare Didaktische, aus der Akzentuierung der individuellen Erfahrung. (Das

sollte allerdings nicht über die künstlerische Beschränktheit dieses Genres hinwegtäuschen.)

Problematisch erscheint die auch heute noch vertretene Ansicht, ein allgemeines humanes Menschenbild (Friedrich Schlegel nennt es "die Vollendung des Männlichen und Weiblichen zur vollen, ganzen Menschheit") sei allzu abstrakt und müsse durch konkrete männliche und weibliche Bilder ersetzt werden (I. Dölling). Das Aufspalten von Männlichem und Weiblichem kann letztlich zur Gegenüberstellung von weiblicher Engstirnigkeit gegen männliche Engstirnigkeit führen, zur Geschlechtermetaphysik, die etwas Allgemeines darüber aussagen will, was "der Mann" und "die Frau" eigentlich sind. Spricht man von einer "männlichen" und einer "weiblichen" Aneignung der Welt oder Welterfahrung, kommt man auch nicht weiter. Wesentliche Diskrepanzen ergeben sich aus unterschiedlichen weitanschaulichen, politischen, bildungsbedingten, ethnischen, religiösen u.a. Ausgangspositionen als aus dem Unterschied zwischen Mann und Frau. Natürlich gibt es Unterschiede, die sich aus der biologischen und historischen Existenzform der Geschlechter ergeben. Bestimmte historische Charaktermasken (H. Kaufmann), ein bestimmtes Rollenverhalten (der Mann als tätiges, die Frau als fühlendes Wesen) funktionieren heute noch und werden es auch weiterhin tun, ebenso wie Relikte der alten Denkweise in Form von Vorurteilen, Konventionen u.ä. Sie werden von Autoren (vor allem von Autorinnen) heftiger Kritik unterzogen - in Modellsituationen, in denen die Behinderung der Gleichberechtigung der Frau durch weiterwirkendes traditionelles Rollenverhalten gesehen wird.

In der gesellschaftlichen Praxis ist für viele Frauen die psychische Situation der Doppelbelastung charakteristisch: Die Frau gerät täglich in Situationen, in denen sie mit Anforderungen konfrontiert wird, denen sie weder physisch noch psychisch gewachsen ist. Das Resultat sind permanente Überlastung, psychische Überforderung, das Gefühl des subjektiven Versagens im Beruf oder in der Familie. Die problematisierenden literarischen Darstellungen bedeuten natürlich keinen Rückzug - weder im sozialen noch im literarischen Bereich. Sie drängen auf Lösungen von Konflikten, die sich aus den Widersprüchen der Zeit ergeben. Die Hindernisse zu einer vollkommenen Gleichberechtigung sind aber nicht allein in der Sphäre der sozialen Bedingungen, also konkret z.B. im Niveau der Dienstleistungen, zu suchen. Das wird zwar von vielen Betroffenen-Frauen wie Männern - als das Wesentliche angesehen, und von ihrem Standpunkt aus ist das Problem auch sehr wichtig. Nur ist es m.E. nicht primär. Primär ist eine gewisse Ungleichmäßigkeit in der Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer Beziehungen. Die Akzentuierung der Arbeitstätigkeit wird von Schwierigkeiten im Emotionellen be-

gleitet (und umgekehrt). Wo die Öffentlichkeits-, die Arbeits- und die Privatsphäre als Einheit gestaltet werden, wie z.B. in K.-H. Jakobs' "Die Interviewer", in I. Morgners "Amanda" oder auch in Ch. Heins "Der fremde Freund", treten Disproportionen und Disharmonien zutage. Harmonie gehört immer noch in den Bereich der Legende (wie bei Plenzdorf).

Die Vehemenz, mit der sich Frauen mit dieser Problematik literarisch auseinandersetzen, mit der sie dieses "unerforschte Gebiet" (M. Wander) in Angriff nehmen, zeugt von einer gewissen inneren Unsicherheit. Eine Frau, die sich und ihre Umgebung ständig davon überzeugt, wie emanzipiert sie ist, ist es wahrscheinlich gar nicht so sehr. Extrem selbstbewußtes Auftreten, Partnerwechsel u.ä. bedeuten nur die äußere Anpassung an ein neues Rollenbild, eine neue Maske, die ebenso leicht zum Klischee wird, wie es die frühere war. Die innere Unsicherheit und ihr literarischer Niederschlag sind m.E. nichts Negatives, solange sie nicht verabsolutiert und als Ziel aufgefaßt werden. Sie sind eine historische Notwendigkeit, die Konsequenz einer radikalen Veränderung der überkommenen Lebensvorstellungen, der Lebensweise und der Lebenswerte. Was sich jahrhundertlang herausgebildet hat, kann nicht schlagartig im Leben einer oder einiger weniger Generationen verändert werden.

Das, was man als "positive Ungeduld" bezeichnen könnte, manifestiert sich in der Betonung des Unharmonischen. Auf verschiedene Weise werden zwei Varianten der Lösungen - oder besser Scheinlösungen - in der Literatur durchgespielt. Die als echtes "Scheitern" dargestellte Situation zeigt die Heldin in ihrem Rückzug ins Private, bei der Wiederaufnahme der alten Verhaltensmuster. Die andere Scheinlösung: Nur indem sie die alten Bahnen verlassen, aus der üblichen Lebensweise ausbrechen, vermögen die literarischen Figuren ihr "Anderswerden" oder "Andersgewordensein" zu äußern. Sie fühlen sich immer dann erfolgreich, wenn sie sich im Beruf bewähren können. Häufig ist dies mit einer mehr oder - meist - weniger schmerzhaften Trennung vom Partner verbunden. Ziemlich oft findet man in der Literatur Frauen, die sich in ihrer neuen Rolle ohne den Mann ganz gut, ja besser als mit ihm im Leben zurechtfinden. Dieser recht zweifelhafte Sieg schließt Elemente des tragischen Scheiterns in sich ein. Denn die Absage an feste, verpflichtende und verantwortungsvolle Bindungen ist wohl auch keine dem einzelnen oder der Gesellschaft zuträglich Lösung. Die Folgen sind: Angst vor der Liebe, Isolierung und Kontaktarmut einerseits, andererseits das Hineinschlüpfen in die Männerrolle - oder besser in die weibliche Vorstellung von der Männerrolle: häufige Partnerwechsel, die oft nur durch Kleinigkeiten motiviert scheinen, die gleiche Bereitschaft zur Trennung wie zum Aufbau neuer Beziehungen.

Diese Gegenüberstellung ist nur eine scheinbare: Was in beiden Fällen auf der Strecke bleibt, sind humane zwischenmenschliche Beziehungen. Auch dieses Thema wird in der Literatur problematisiert. Dem traditionellen Männerverhalten zugeordnet werden z.B. in Heins "Der fremde Freund" die Kontaktarmut und die Angst vor Bindungen auf die Frau bezogen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie Ch. Wolf im "Selbstversuch" die negativen Eigenschaften des Mannes benennt (Immer-auf-alles-gefaßt-sein, Nichteinmischung und Ungerührtheit) und wie sie die Gleichgültigkeit als das Geheimnis der Unverwundbarkeit bezeichnet, dann müssen wir einräumen, daß Ch. Hein unter anderem einen neuen "Geschlechtertausch" unternommen hat. Seine Heldin ist dadurch nicht glücklicher geworden, und auch die Absenz der Doppelbelastung trägt nicht zu einem reicheren Leben bei. Der Schluß, zu dem Hein kommt, ist also nicht neu. Der bloße Wechsel der Charaktermaske (nicht zufällig ist sie auch ihrem Freund eigen) ist keine Lösung, weder objektiv noch subjektiv. Der größere Anspruch der Frau auf ihre Persönlichkeitsentwicklung kann nicht von der Verantwortlichkeit von Mann und Frau bei der Humanisierung der Geschlechterbeziehungen getrennt werden. B. Leistner schrieb über Ch. Hein: "Der Novellist bezeugt und vergegenständlicht ein humanistisches Verlangen, das auf nichts weniger als auf die Gestalt einer befriedigenden Ganzheit zielt."<sup>2</sup> Diese "befriedigende Ganzheit" dürfte letzten Endes auch ganz allgemein das Ziel der Emanzipation und somit der Frauenliteratur sein.

#### Anmerkungen

- 1 I. Dölling: Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen. In: Weimarer Beiträge, 1980, Nr. 1, S. 79.
  - 2 Leistner, B.: Für und wider Ch. Hein. In: Weimarer Beiträge, 1987, Nr. 5, S. 734.
- Zum Thema vgl. auch Gabler, W.: Moralintensität und Geschlechterbeziehungen. In: Weimarer Beiträge, 1987, Nr. 5, S. 733-742; Kaufmann, E., Kaufmann, H.: Glück ohne Ruh. In: Erwartung und Angebot. Berlin 1976, S. 151-192.